

Was den Menschen zum Menschen machte

Im Juniheft wurde von dem ältesten heute bekannten Menschenfund berichtet. Er wurde 2002 von französischen Forschern in der Sahelzone der südlichen Sahara am Tschadsee ausgegraben: ein außerordentlich urtümlicher Schädel mit dem noch vor wenigen Jahrzehnten unvorstellbaren Alter von 7 Millionen Jahren. Die Entdecker nannten ihn *Sahelanthropus tchadensis*. Die senkrechte Antlitzfront des Gesichtsschädels und die Lage des Hinterhauptloches sprachen für den aufrechten Gang und somit für einen Menschen. Der Gehirnschädel mit fehlender Stirn, sehr wenig Stirnhirn und flach langgezogener Gestaltung sprach für die verwandtschaftliche Nähe zu den Menschenaffen. Wir hatten angeführt, dass es sich um eine Mischform handelt, die menschenartige (hominide) und menschenaffenartige (pongide) Merkmale in sich vereint. Zu vermuten ist, dass man demnächst in noch früheren Schichten den gemeinsamen Vorfahren der Hominiden und der Pongiden finden wird, wahrscheinlich mit noch stärkerer Vermischung beider Merkmale. Schon 1908 hatte Rudolf Steiner davon gesprochen, dass der Menschenvorfahre einst diese Tierformen in sich getragen habe und sie als seine Brüder einst aus sich heraussetzte (GA 104, S. 94/95).

Im untenstehenden Bild ist ein Abguss des Sahelanthropus-Schädels zwischen den eines Jetztmenschen und eines heutigen Schimpansen gestellt. Zuerst fällt seine Kleinheit auf. So war wohl auch seine Gesamtgestalt kleiner als bei den beiden anderen gewesen. Von besonderem Interesse aber ist, dass an der Kopfform die unterschiedlichen Merkmale kein chaotisches Durcheinander darstellen, sondern eine auffällige Ordnung zeigen. Es häufen sich nämlich die menschlichen Merkmale im Gesichtsschädel. Die gute Vertikalisierung nannten wir schon. So trägt er auch keineswegs die verlängerten Eckzähne der Menschenaffen. Der Hirnschädel jedoch ist von den Überaugenwülsten vorne bis zur spitzen Nackenkante hinten von der Horizontalisierung tierartig beherrscht.

Beim Schimpansenschädel hingegen ist es umgekehrt: Der Gesichtsschädel ist schnauzenartig vorgestreckt, die Eckzähne sind oben und unten mächtig verlängert, der Schimpanse könnte seine Lippen und die Zunge noch viel weiter vorstrecken als ein Mensch. Der Hirnschädel dagegen hat sich ein wenig aufgebläht.

Beim heutigen Menschen hingegen bleibt nicht nur der Gesichtsschädel vertikal, sondern die aufgerichtete Stirn und das vorsprin-



Schädel des Jetztmenschen aus dem Mittelalter, *Sahelanthropus tchadensis* und des heutigen Schimpansen (von links nach rechts)

gende Kinn geben nun dem gesamten Antlitz die verstärkte Senkrechte. Auch der Gehirnschädel ist außer in der Stirnregion auch in den Seitenwänden und im Hinterhaupt voll vertikalisiert. Das Großhirn hat sich in allen Partien mächtig vergrößert.

Der Vergleich zeigt, dass bei dem Sahelmen-schen lange vor allen Eiszeiten während der Miozän-Epoche des Tertiärs die Menschwerdung, soweit sie sich an dem Schädel fund ablesen lässt, in der Aufrichtung der Körpergestalt und spezifisch am Kopf in der Humanisierung des Gesichts, also des Sinnesschädels, bestand. Aufrichtung und Weltoffenheit sind die ersten leiblich fassbaren Kennzeichen. – Die große Ausbildung des Gehirns hingegen ist ein sehr spätes Ergebnis, das sich erst während der vorletzten Eiszeit vor rund 150.000 Jahren, das sind die letzten 2% der bekannten sieben Millionen Jahre (!), abzeichnete. Früher dachte man: Das Gehirn macht den Menschen zum Menschen. Heute wissen wir: Es ist ein ausgesprochenes Spätprodukt aus der Endphase der leiblichen Menschwerdung.

In der langen, heute überblickbaren Menschheitsentwicklung blieb das Gehirn von allen Organen sehr lang, ja am längsten dem Zustand der tierhaften Mischform verhaftet. Spät erst wandelte es sich zum bewussten Begriffsorgan um. Aber noch immer schnappen unsere Begriffe wie Greifer blitzschnell bei jedem Sinneseindruck zu: Das ist das und jenes ist jenes. Im Seelischen sind unsere schnellsten und damit unüberlegten Begriffe noch am meisten dem tierartigen Verhalten ähnlich geblieben. Der größte Denker der Antike, Aristoteles, nannte deshalb die menschliche Logik eine Art Zoologie. Erst wenn wir lernen, jede Sache von vielen, oft ganz verschiedenen Blickwinkeln aus zu betrachten, vermenschlichen wir das Denken. So erst können wir uns in andere Menschen hineindenken und verstehen die Welt reicher, so dass wir sozial- und weltfreundlicher, eben weltoffen werden.

Steiner empfahl den Lehrern, bei der ersten Menschenkunde in der 4. Klasse den Kindern zu erzählen, dass nicht der Kopf das Wichtigste am Menschen ist, sondern seine Gliedmaßen, indem die Beine uns aufrichten und die Hände uns frei fürs Handeln machen. Nicht als ob der Kopf nicht auch seine Aufgaben hätte. Aber allzu leicht ziehen wir uns in die Privatwelt unseres Gehirnes zurück.

Wenn jemand gestürzt ist und sich verletzt hat, ist es ein Unterschied, ob ich nur rasoniere, was man jetzt machen müsste, oder ob ich hinsehe und zugreife. Nicht das Rasonnement ist letztlich entscheidend, sondern Weltoffenheit, Mut und die Entschlusskraft, zuzupacken. Es gibt heute für alle schwierigen Lebenslagen gute, ja genügend viele Ideen; aber dass sie verwirklicht werden, darauf kommt es an. Unsere gehirnvermittelte Intelligenz hat dabei eine Hilfsfunktion, aber die Tat entscheidet.

Waldorfpädagogik möchte praxisfähige Menschen dem Leben übergeben. So schon der Humorist Erich Kästner:

»Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.«

Wolfgang Schad



Aristoteles bezeichnete die menschliche Logik als eine Art Zoologie